

In den ersten acht Jahren seiner Schulzeit wird jedem Kind in der Waldorfschule zum Ende des Schuljahres ein Spruch gegeben, der als Leitmotiv für die Entwicklung seiner Individualität richtungsweisend sein kann. Aus seiner langjährigen Erfahrung als Klassenlehrer legt Ludger Helming-Jacoby eine vielfältige und anregende Sammlung von Zeugnissprüchen vor, die in Klassenstufen geordnet einen Weg durch die Schulzeit nachzeichnet.



edition waldorf ISBN Druck: 978-3-949267-51-2

Helming-Jacoby • Zeugnissprüche

edition waldorf

Ludger Helming-Jacoby

Zeugnissprüche

und Sprüche aus dem Hauptunterricht
einer Waldorfschule



edition waldorf

Die beiden Tafelbilder auf dem Bucheinband entstanden in der vierten Klasse. In der fünften Klasse gab es dann auch einige Zeugnisprüche, in denen das Seefahrtsmotiv aufgegriffen wurde:

Wohlgeborgen in dem Hafen
liegt das Schiff und schaukelt leise;
doch an einem Frühlingsmorgen
geht es fort, auf große Reise.

Gelichtet wird der Anker schwer,
es reckt sich hoch der Masten Holz,
es blähen sich die Segel stolz;
hinaus, hinaus aufs weite Meer
fährt jetzt im frischen Morgenwind
das Segelschiff geschwind.

Es segelt in der hellen Sonne
und unterm weiten Sternenzelte,
genießt des Südens warme Wonne,
doch wagt sich's auch in Nordmeerkälte;
dort trotzt es tapfer Frost und Stürmen,
den Wellen, die sich tosend türmen.

Die Lande tauchen auf, versinken,
bis eines Tages man sieht blinken
des wohlvertrauten Leuchtturms Licht –
der Heimathafen ist in Sicht!

Vorbemerkung

Die Zeugnissprüche, die sich in diesem Buch finden, stammen vorwiegend aus den Jahren 1983–1999. In dieser Zeit begleitete ich zweimal eine Klasse als Klassenlehrer von der 1. bis zur 8. Klasse, zunächst an der Kölner, dann an der Lübecker Waldorfschule. Bei meinen beiden folgenden Klassen wurden die Sprüche zum Teil überarbeitet, einige fielen weg, einige neue kamen dazu.

Es sei kurz skizziert, was es mit den Zeugnissprüchen auf sich hat: Das Zeugnis, das die Schüler an der Waldorfschule in der Unter- und Mittelstufe jeweils zum Schuljahresende bekommen, hat die Form eines „Entwicklungsberichts“, in dem die Lernfortschritte des betreffenden Kindes vom Klassenlehrer ausführlich, von den Fachlehrern in Form kürzerer Bemerkungen charakterisiert werden. (In der Oberstufe, ab der 9. Klasse, wird der tägliche Hauptunterricht nicht mehr von einem Klassenlehrer, sondern von verschiedenen Oberstufenlehrern erteilt; dementsprechend erstellen diese neben den Fachlehrern das Zeugnis.) Rudolf Steiner gab den Lehrern der ersten Waldorfschule in Stuttgart die Anregung, jedem Kind für sein Zeugnis einen Spruch zu geben, „der für die Individualität des Kindes richtunggebend sein kann, als Leitmotiv für die Zukunft“¹, „eine Art Lebensgeleitspruch“² für das folgende Schuljahr. Seitdem ist der Zeugnisspruch wichtiger Bestandteil der Zeugnisse in der Klassenlehrerzeit; er wird von den Kindern gelernt und regelmäßig – üblicherweise einmal in der Woche – vor der Klasse aufgesagt.³

Zur Entstehung der Sprüche

Als ich im Sommer 1983 zum ersten Mal eine 1. Klasse übernahm, machte ich die wunderbare Erfahrung, wie hingebungsvoll sich die Kinder mit all dem verbinden, was sie im Unterricht erleben, und wie durch das gemeinsam Erlebte auch ihre Verbundenheit untereinander wächst. Besonders innig nehmen die Kinder die Märchen auf, die jeden Tag im Hauptunterricht erzählt werden – wenn bildhafter Unterricht Seelennahrung, „seelische Milch“⁴ für die Kinder ist, so sind es die Märchenbilder in besonders reichem Maße.⁵ Als ich mich 1984 mit den Zeugnissprüchen für meine damals 1. Klasse befasste, sah ich in ihnen eine willkommene Möglichkeit, diese Märchenbilder noch ein Jahr lang nachklingen zu lassen.

Doch welche von ihnen sollten bewahrt bleiben, welche würden den einzelnen Kindern besonders guttun? Die Kinder halfen mit, diese Fragen zu beantworten: Jedes Kind durfte sich ein Märchen aussuchen, das es zum Geburtstag erzählt bekam, und in vielen dieser Wunschkinder fand ich besonders treffende Motive für die einzelnen Kinder. Unter den bislang veröffentlichten Zeugnisprüchen gab es jedoch keine, die die von mir ausgesuchten Märchen zum Inhalt hatten. So machte ich mich selbst ans Schreiben. Anregungen empfing ich aus den Ausführungen von Heinz Müller⁶ und aus verschiedenen Zeugnisprüchen-Sammlungen, vor allem durch die schönen, bildhaften Sprüche von Gabriele Böttcher⁷.

Das Reimen war anfangs mühsam, aber allmählich ging es leichter von der Hand. Auch konnte ich die Erfahrung machen, die Johannes Denger in seinem Aufsatz über Zeugnisprüchen⁸ beschreibt: Wenn man sich eine Zeitlang scheinbar vergeblich abgemüht hat, wird einem das Gesuchte mit einem Mal, nicht selten „über Nacht“, wie ein Geschenk zuteil. Dass die meisten Sprüche recht lang wurden, war zunächst keine Absicht, sondern ergab sich aus ihrem erzählenden, schildernden Charakter. Später jedoch, als die Kinder ihre Sprüche vortrugen, war ich froh, mich ausgiebig in ihr Sprechen hineinzu hören zu können.

Auch in den folgenden Jahren begann ich die Arbeit an den Zeugnisprüchen von zwei Gesichtspunkten her: Zum einen betrachtete ich sie als eine Art Essenz aus dem Unterricht des Vorjahres und überlegte, welche Bilder aus den Epochen und dem Erzählteil wichtig gewesen waren und sich für die Zeugnisprüchen eigneten. Zum anderen versuchte ich, mir von jedem einzelnen Kind ein Bild zu machen: Welche seiner Wesenszüge dürften sich stärker ausprägen, welche mehr zurücktreten? Hilfreich war es, wenn die Fachlehrer der Klasse mir hierzu ihre Eindrücke mitteilten. Auch die Gesichtspunkte, die sich aus Gesprächen mit den Eltern ergaben, waren mir sehr wertvoll.

Nach und nach wählte ich für jedes Kind ein geeignetes Bild aus und gestaltete daraus einen Spruch. Die Kinder bekommen ja durch ihren Spruch gewissermaßen einen Spiegel vorgehalten. Wichtig war mir dabei, nicht in erster Linie ihre Schwächen hervorzuheben, sondern etwas herauszustellen, was – manchmal noch unentfaltet – als Entwicklungsmöglichkeit in ihnen veranlagt war.⁹ Vor allem sollte der Spruch mit einer ermutigenden, kraftvollen, hellen Zeile, wie mit einem inhaltlichen Ausrufezeichen, schließen.

Nach einigen Jahren ging ich allerdings einen anderen, zugegebenermaßen ungewöhnlichen Weg, um den Kindern die Sprüche zuzuordnen: Ich ließ die Kinder die Sprüche selber aussuchen (Näheres dazu s. im Kapitel „Zum Umgang mit den Zeugnisprüchen – Ein Arbeitsbericht“, S. 183). Dieses Vorgehen behielt ich auch in meinen folgenden Klassen (ab der 3. Klasse) bei und habe damit durchgängig gute Erfahrungen gemacht.

Das Bildhafte der Sprüche wurde natürlich im Lauf der Schuljahre immer mehr durch ein gedankliches Moment ergänzt. Zu vielen Themen entstanden auch zwei oder mehr Sprüche; dadurch konnte den Kindern deutlich werden, dass man einen bestimmten Inhalt in unterschiedlicher Weise, von mehreren Seiten her betrachten kann. Zu den Bildern, die dem Unterricht entstammten, gesellten sich auch solche, die der Stimmung der jeweiligen Altersstufe entsprachen; so gab es in der 5. Klasse einige Seefahrer- und Bergsteigersprüche.

Ab dem dritten Schuljahr suchte ich bei den meisten Sprüchen nur noch für jede zweite Zeile einen Reim; für die schon etwas älteren Kinder schien mir das als Halt, den der Reim ihnen für das Sprechen gab, ausreichend zu sein. Die Arbeit des „Verseschmiedens“ wurde dadurch erheblich leichter. Für jedes Schuljahr überlegte ich aufs neue, welche Reimform und welches Versmaß für die jeweilige Altersstufe angemessen sei; so ergab sich nicht nur von den Themen, sondern auch vom Sprachlichen her ein Weg durch die Schuljahre.

*

Nähere Erläuterungen zur sprachlichen Gestaltung und zur Handhabung der Sprüche finden sich in einem Arbeitsbericht, der sich an die Zeugnisprüche anschließt.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, Konferenz vom 26.5.1921.
- 2 Rudolf Steiner, GA 303, Vortrag, Dornach, 30.12.1921.
Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, GA 305, Oxford, 24.8.1922.
- 3 Die folgenden Ausführungen und der Arbeitsbericht zu den Zeugnissprüchen beruhen zum Teil auf zwei Aufsätzen in der Zeitschrift „Erziehungskunst“: L. Helming-Jacoby, Zeugnissprüche – eine Bereicherung für die Klassengemeinschaft, Heft 4/1989, und: Ders., Atem- und Sprachpflege durch Rhythmus und Versmaß, Heft 5/1990.
- 4 Rudolf Steiner, GA 311, Torquay, 12.8.1924.
- 5 Vgl. ebd., 13.8.1924.
- 6 Heinz Müller, Von der heilenden Kraft des Wortes und der Rhythmen. Die Zeugnissprüche in der Erziehungskunst Rudolf Steiners, Stuttgart 1967.
- 7 Gabriele Böttcher, Zeugnissprüche, hrsg. von der Rudolf-Steiner-Schule Hamburg-Wandsbek, Hamburg o.J.
- 8 Johannes Denger, Der Zeugnisspruch – eine wesentliche Begegnung mit dem Schüler, „Erziehungskunst“ 5/1986.
- 9 Dieser Gesichtspunkt gilt für das Zeugnis insgesamt; siehe dazu: Rudolf Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, Konferenz vom 26.5.1921, und GA 300c, 2.6.1924.

Sprach der König: „Tapfrer Held,
hast gerettet Land und Leben,
sag, was soll ich dir nun geben?“ –
„Deine Tochter mir gefällt!“
Lächelt sie mit roten Wangen:
„Hab’ dich lieb ja schon seit langem,
seit ich sah, wie du die zarten
Pflänzchen pflegtest in dem Garten,
liebepoll, behutsam, sacht,
seit du Sträuße mir gebracht,
Wiesenblumen, schlicht und klein,
dufteten so lieblich fein.
Als ich dann sah beim Ritterstreit
in stolzer Rüstung goldnes Haar,
da wusst’ ich, dass im Eisenkleid
dein liebes Herz verborgen war!“

(Der Eisenhans)

Fürchte nicht die weiten Wege
durch den dichten, dunklen Wald,
denn auf ihnen wirst gelangen
du zum Sonnenschlosse bald.

Liebe kann die Kraft dir geben,
mutig deinen Weg zu gehn,
Schwieriges zu überwinden;
nie wirst ganz allein du stehn.

Adler in den höchsten Lüften
und der Wal im Meer, im weiten,
deine Brüder werden hilfreich
dich zu jeder Stund’ geleiten.

Schreite weiter voll Vertrauen;
Höchstes wird dein eigen sein:
die kristallen-lichte Kugel,
leuchtend, klar und rein!

(Die Kristallkugel)

Der Trommler strebte auf mühevollen Wegen
unbeirrt seinem Ziele entgegen:
Die Königstochter wollte er finden,
der Hexe Zauberbann überwinden.

Besonnen und mit kühnem Mut
hat er den finstern Wald durchdrungen,
hat gar der Riesen grimme Wut
mit klug bedachter List bezwungen.

Doch musste in der Hexe Dienst
er sich so mühn und plagen,
er wollt' schon ganz verzagen.
Da kam die Jungfrau zu ihm her,
bracht' Trost ihm in dem Leide;
mit ihrer Hilfe ward's vollbracht,
zu brechen Hexenzaubermacht –
wie glücklich waren da beide!

(Der Trommler)

Aschenputtel, liebes Kind,
wasch die Asche ab geschwind!
Unermüdlich, ohne Klagen,
fleißig und mit frohem Mut
tatst du alle Arbeit gut.
Brauchst dich nun nicht mehr zu plagen,
brauchst kein graues Kleid mehr tragen;
schmücke dich in vollem Glanze,
eil zum Schlosse nun zum Tanze
mit dem jungen Königssohn,
der dich lang erwartet schon.
Aschenputtel, du kannst dich freun:
Königin wirst du bald sein!

(Aschenputtel)

Offerus,
ein starker Mann,
der Bäume gar ausreißen kann,
für manchen Herrn hat er geschafft,
mit Kampfesmut und wilder Kraft;
doch fand er nicht den rechten Herrn,
und weiter zog er in die Fern'.

Offerus,
Fährmann,
der geduldig warten kann,
sieben Jahr' an allen Tagen
hat die Menschen er getragen,
bis des Nachts, als er fest schlief,
ein zartes Kind ihn leise rief.
Den Herrn der Welt trug über'n Fluss
Christopherus!

In brauner Kutte, schlicht und grob,
mit keinem Heller in der Hand,
so ging Franziskus übers Land
und sang dem Schöpfer frohes Lob:
„Oh Herr, du hast mich reich gemacht:
Du gabst den Tag mir und die Nacht,
dass tags die Hände kraftvoll werken,
des Nachts sich Leib und Seele stärken.
Du gabst die Mutter Erde mir,
auf der ich gute Wege geh',
gabst mir zur Freude Pflanze, Tier,
in denen ich Geschwister seh',
du gabst mir bunter Blumen Duft,
der Lerchen Jubel in der Luft –
Oh Herr, dir sei mein Dank gebracht,
dass du mich hast so reich gemacht!“

Mein Engel gibt mir stets Geleit,
wenn ich auf Erdenwegen wandle;
er hilft mir, dass ich jederzeit
mit liebevoller Sorgsamkeit
und tatenfreudig handle.

Was ich aus liebem Herzen tu,
wird Licht in meine Seele bringen;
und wenn ich nachts geborgen ruh',
schwebt sie den Sternenweiten zu
auf leichten Lichtesschwingen.

So spür' ich nach durchschlafner Nacht,
wie Himmelskraft mich warm durchdringt;
und wenn die Morgensonne lacht,
so bin ich gleich ganz froh erwacht –
mein Tagwerk, das gelingt!

Was am Tag ich hab' erfahren,
was ich tat und fühlte auch,
wird die Seele nachts bewahren –
lichter Farbenhauch.

Und sie schwebt durch Dunkelheiten
leise in das Sternenreich,
schwebt durch ferne Himmelsweiten,
lichtem Falter gleich.

Zeigt sich Morgenröte wieder,
heimwärts nun die Seele strebt,
schwebt zur Mutter Erde nieder,
reich und neu belebt.

Sonne lacht, die Vögel singen;
öffne ich die Augen sacht.
„Was wird neuer Tag wohl bringen?“,
denk' ich froh erwacht.

Die Raupe hat sich eingepuppt,
liegt still und unbewegt;
doch sieh, in warmer Frühlingsluft,
wie's drinnen leis' sich regt!

Aus enger Hülle hat sich bald
ein Schmetterling befreit,
und seine Flügel bunt und zart
entfalten sich ganz weit.

Auf leichten Flügeln schwingt er sich
nun in die Frühlingsluft
und tanzt, von Licht und Wärme selig,
und vom Blütenduft.

Die Blumen neigen farbenfroh
dem Falter sich entgegen:
„Willkommen, lieber Gast, was bringst du?“ –
„Sonnenglück und Segen!“

Im weichen Sand am Meeresgrunde
liegt die Muschel Stund' um Stunde;
sacht gestreichelt von den Wogen
liegt sie still bei Tag und Nacht;
was sie wohl da drinnen macht?
Sie träumt vom Regenbogen!
Kann die Träume sogar malen,
innen an die Muschelschalen.
Außen ist sie trüb und grau,
unscheinbar und schlicht;
doch öffnet sie die Schalen, schau,
dann schimmert's silbrig-licht –
welch zauberhafter Farbentanz,
welch Regenbogenglanz!

Die Ameise krabbelt zum Rand eines Teiches;
vom kühlen Nass will sie trinken;
doch fällt sie ins Wasser und strampelt ganz hilflos
und droht allzu rasch zu versinken.

Im Baum sitzt die Taube; sie sieht es und wirft
ein Zweiglein herab kurzerhand;
so findet die Ameise Halt, kann sich retten,
gelangt wieder sicher an Land.

Die Taube schläft ein; der Jäger kommt leise
und macht sich zum Schießen bereit.
Die Ameise sieht es, läuft flink zu dem Schützen;
sie beißt in den Fuß ihn; er schreit!

Die Taube erwacht und fliegt auf, ist gerettet,
den Jäger sieht zornig man gehn. –
So mögen stets alle, ob Große, ob Kleine,
sich helfend zur Seite stehn!

4. Klasse

Still verharrend kann ich ahnen
stummes Wesen fester Steine;
staunend schau' ich, wie sich Blüten
öffnen sacht im Sonnenscheine;
lächelnd lausche ich den Vögeln,
spür', wie lebensfroh sie singen;
andrer Menschen Freude teil' ich,
seh' ihr Werk ich gut gelingen.
Lauschend, schauend fühle ich mich
liebepoll der Welt verbunden;
ihre Vielfalt froh erlebend
habe ich mich selbst gefunden.

Edelstein, der still verborgen
leuchtet in der Erde Tiefen,
zarter Pflanzenkeim, der sprießet,
als ihn Sonnenstrahlen riefen,
junge Vögel, endlich flügge,
die sich in die Lüfte schwingen,
Menschen, die sich fleißig mühen,
dass ihr Werk mög' gut gelingen,
alle spür' ich von des Schöpfers
Liebe immerdar getragen,
die auch mich erfüllt mit Licht,
mit Mut und Kraft und Zuversicht,
mich freudig in die Welt zu wagen!

Den treuen Begleiter zur Seite,
den Wanderstab fest in der Hand,
so wanderte furchtlos Tobias,
durch fremdes, zerklüftetes Land.

Zur Seite den treuen Begleiter
war stets er in sicherer Hut,
durchwanderte Wüsten, Gebirge
mit frischem und freudigem Mut.

Zur Frau nahm er Sara, die liebe,
führt' glücklich sie heim aus der Fern',
bracht' Heilung dem Vater, dem blinden,
geleitet vom Engel des Herrn.

Als Daniel, der Heimat fern,
im fremden Lande sich befand,
da dacht' er mutvoll an den Brief,
den Jeremia ihm gesandt:

„Lasst Gärten bunt erblühen,
ihr sollt euch Häuser baun;
und helft euch, schafft gemeinsam
mit Kraft und Gottvertraun!“

Dies Wort bewahrte er im Herz',
daraus erwuchs ihm froher Mut,
geborgen in der Freunde Schar,
in Gottes sichrer Hut.

Der Bauer steht am Acker,
betrachtet froh sein Feld,
das er mit Müh' und Sorgfalt
und Liebe hat bestellt;
in Furchen schnurgerade
hat er gepflügt das Land,
geeggt mit seiner Egge,
gesät mit sichrer Hand.

„Ich weiß im dunklen Erdreich
die Saat in guter Hut,
vertrau', dass Gottes Segen
nun auf dem Acker ruht,
vertrau', dass Wind und Regen
und warmer Sonnenschein
der Saat nun werden helfen,
zu sprießen, zu gedeihn!“

Kraftvoll treibt des Baches Wasser
Mühlenrad und Mühlenstein,
gemahlen wird das reife Korn
zu Mehl, ganz weiß und fein.

Mehl mit etwas Salz und Wasser
mengt der Bäckermeister gut,
er knetet durch und durch den Teig
mit Kraft und frohem Mut.

Dass das Brot schön locker werde,
muss es ruhn in warmer Luft;
die Ofenhitze bäckt es braun,
mit knusprig-frischem Duft.

Erde, Wasser, Luft und Feuer,
Menschenhand, die fleißig werkt –
zusammen schaffen sie aus Korn
das Brot, das nährt und stärkt!

Festen Schrittes ging der Junge
früh im Morgensonnenschein,
ging zur Schmiede: „Lieber Meister,
kann ich Lehrling bei Euch sein?“ –
„Willst du’s Schmiedehandwerk lernen,
musst die Glut du fleißig schüren,
musst den schweren Schmiedehammer
rasch, geschickt und kraftvoll führen.
Lieben musst du deine Arbeit,
ist sie manchmal dir auch Last,
wachsam lernen, stets erfragen,
was du nicht verstanden hast.
Neues Schritt für Schritt zu üben
darfst du scheuen keine Müh.“ –
„Ja, ich will von ganzem Herzen!“ –
„Gut – beginn gleich morgen früh!“

Mit sicherer Hand führt der Steinmetz den Meißel,
bearbeitet kraftvoll den Rohling aus Stein.
Ein sorgloser Schlag könnt’ die Arbeit verderben;
drum schafft er mit Sorgfalt, behutsam und fein.

Die Hände geben allmählich dem Steine
Gestalt, die der Meister im Geiste erdacht.
Voll Freude betrachtet er, was er vollendete:
Form, die im Stein er lebendig gemacht!

5. Klasse

Gudrun musst' bei den Normannen
Schmach erdulden lange Zeit,
bis sie von der Freunde Heerschar
wurd' in hartem Kampf befreit.

Glücklich konnt' sie heimkehrn endlich
nach der Leidenszeit so bitter;
als Gefangne kamen mit ihr
König Hartmut, seine Ritter.

Gleiches hätte sie mit Gleichem
leicht vergelten können nun;
doch sie wusste, Hass und Feindschaft
würden wachsen dann, nie ruhn.

Und so ließ sie ihre Feinde
aus der Kerkerhaft befrein,
lud als Freunde sie zur Hochzeit,
konnt' jetzt wirklich glücklich sein!

Parzival ging von zu Hause fort,
fort von der Mutter behütender Hand;
Ritter wollt' werden er, tapfer und kühn;
furchtlos durchritt er das Land.

Tapferkeit brachte ihm Ruhm, doch er zog
ruhelos suchend umher in der Welt.
Erst als durch Mitleid sein Herz wurde licht,
ward auch der Weg ihm zur Gralsburg erhellt!

Sieh, wie der Tintenfisch gleitet durchs Wasser,
voll Neugier die Fangarme vorgestreckt;
und was er erblickt und erfühlt und empfindet,
das zeigt sich sofort bei ihm, farbig gefleckt:
Mal gelblich, mal rötlich, mal bläulich schimmernd
verändert sein Aussehn sich immerzu,
gleich farbigen Wolken, dahinhuschend-flüchtig,
sich bildend und schwindend wieder im Nu.

Sieh am Meeresgrund die Muschel,
die fast reglos dort verharrt,
die im Schalenhaus sich bergend
nicht sogleich sich offenbart.
Doch im Innern fühlt empfindsam
sie des Meeres Strömen immer,
bildet stetig im Verborgnen
wunderbaren Perlmuttertschimmer!

Sacht gleitet der Tintenfisch durch die Fluten,
in wechselndem Farbenspiel schimmert er hell.
Da, plötzlich, erscheint ein dunkler Schatten,
ein mächtiger Raubfisch schwimmt herbei schnell.
Welch Schrecken! Der Tintenfisch stößt aus die Tinte,
die in eine dunkle Wolke ihn hüllt;
der Raubfisch nähert sich blitzschnell der Beute,
greift blindlings jetzt an, von Gier ganz erfüllt.
Doch längst ist der Tintenfisch aufwärts entschwunden,
ließ unten die Wolke, die dunkle zurück,
schwimmt lichtwärts, durch bläulich schimmernde Fluten,
nun selbst lichtblau schimmernd, erleichtert, voll Glück!

6. Klasse

König Nal ward von den Göttern
schweres Schicksal aufgegeben;
fern von Damayanti musst' er
elend in der Fremde leben.

An dem Hofe Rituparnas
dient' als Knecht er unerkannt,
schaffte in den Pferdeställen
stetig, still, mit fleiß'ger Hand.

Doch endete schließlich der Prüfung Zeit;
zum Wagenlenker wurd' er erkoren,
sollt' fahn Rituparna ins Vidabhaland,
zu Damayanti, so lang ihm verloren.

Die Pferde, sie stoben dem Ziele entgegen,
pfeilschnell ging die Fahrt über Berge und Hügel.
„Ein König nur“, dacht' Rituparna bewundernd,
„kann führen so ruhig und sicher die Zügel.“

Wie glücklich erfüllt Damayanti und Nal
nach langem Getrenntsein beisammen nun waren!
Wie gütig sie herrschten, bescheiden, gerecht –
sie, die solch' Mühsal hatten erfahren!

Einst suchten die Inder im Innern der Seele
den Abglanz des himmlischen Lichtes zu schauen. –
Die Perser erstrebten, die Welt zu durchlichten,
mit Tatkraft, durch fleißiges Schaffen und Bauen.

Wir können auf lichtvolles Ziel uns besinnen
und tatkräftig handeln in lichtvollen Werken;
wir können nach innen und außen uns wenden,
das Licht in der Welt und uns selber stärken!

„Such auf dem Meergrund das Stechkraut, * dann wirst du das Leben finden!“
So sprach Ziusudra, der Urahn, * zu Gilgamesch, Hoffnung ihm schenkend.
Tief nun hinabtauchend konnt' er * die Pflanze ans Tageslicht bringen,
machte sich froh auf den Heimweg, * den weiten, zurück nach Uruk.

Rast hielt er bei einem Brunnen, * legte das Stechkraut beiseite.
Ehe er's konnte verhindern, * kam eine Schlange gekrochen,
hatte die Pflanze verschlungen, * häutete sich auf der Stelle;
lichtvoll erglänzend, verjüngt nun, * kroch ins Gebüsch sie davon.

Gilgamesch sah es mit Staunen, * und dieses ward' ihm zur Erkenntnis:
„Alter und Tod sind dem Menschen * als Schicksal von Göttern beschieden;
doch wenn dereinst meine Seele * abstreift die leibliche Hülle,
wird sie, der Schlange gleich, lichtvoll * verwandelt gewiss weiterleben!“

Gegen die Horden der Hyksos * kämpften beherzt die Ägypter,
bis sie am Ende siegreich * die fremden Erobrer vertrieben.
„Unser so starkes Heer“, * dachte nun mancher, „sollt' ausziehen,
Völker zu unterwerfen, * die Macht Ägyptens zu mehren.“

Andere Pläne erwog * Hatschepsut in ihrem Herzen,
sehend, welche Spuren der Krieg * hatte im Land hinterlassen:
Tempel zerstört und verödet, * brach lagen viele der Äcker.
Friedvollem Aufbau sollt' alle * Kraft ihres Volkes nun dienen.
Kühn gab sie neue Ziele * den tapfersten ihrer Soldaten:
„Ihr sollt die fernsten Länder * erforschen und Freundschaft dort schließen!“
Hatschepsuts maßvolle Herrschaft * wahrte nun blühenden Frieden;
erhabene Bauten entstanden, * reich war die Ernte der Felder!

**= Atempause*

Aeneas musst' Troja verlassen
mit seinen Gefährten, den treuen;
sie segelten fort, in die Fremde,
ohn' Mühn und Gefahren zu scheuen.

Sie fanden auch hilfreiche Freunde
und wurden zu bleiben geladen;
doch fuhren, den Göttern gehorchend,
sie weiter, zu fernen Gestaden.

Und waren verzagt die Gefährten,
Aeneas sprach: „Habt Vertrauen!
Die Götter, die solches Geschick uns bereiten,
sie werden uns sicher ans Ziel auch geleiten –
wir werden die Stadt neu erbauen!“

Hoch am Himmel kreist der Adler,
späht nach Beute in die Fern';
in den Lüften ist er König,
nah der Erd' weilt er nicht gern.

Auf der Weide grasen Kühe,
ruhig, kraftvoll, erdschwer;
was sie von der Erd' empfangen,
schenken sie verwandelt her.

Bis in Himmelsweiten reichen
Menschendenken und -verstehen;
kraftvoll schaffen wir auf Erden,
die wir festen Schritts begehen.

Hohes Ziel im Blick behalten,
tätig sein mit Erdendingen –
beides will aus fühlndem Herzen
ich ins Gleichgewicht stets bringen!

Löwenzahn, so kraftvoll * leuchtend gelb erblühend,
hält nach einer Weile * seine Blütenkelche
wieder fest geschlossen; * alle Kräfte sammelnd
lässt er im Verborgnen * zahllos Samen reifen.

Wenn der Kelch sich schließlich * dann aufs neue öffnet,
sieh die hauchzart-feinen * Sterne, silbrig schimmernd,
wie aus Licht gestaltet, * eine Kugel bildend,
doch nach kurzer Zeit schon * fortgeweht vom Winde.

Fortgeweht vom Winde, * dann im Erdreich ruhend
kann nun jedes winzig- * kleine Samenkörnchen
eine Pflanze bilden, * starke, tiefe Wurzeln,
kräftig-grüne Blätter, * leuchtend gelbe Blüten!

Als im Erdenreich der Same
spürt die warme Frühlingssonne,
da beginnt er, sich zu regen,
reckt und streckt sich voller Wonne.

Wurzeln senkt er tief ins Erdreich,
und ein Keim die Schal' durchbricht,
dringt durchs Dunkel unbeirrbar,
wächst nach oben hin, zum Licht.

Bald entfaltet er im Lichte
Blättchen, klein noch, kaum zu sehn;
Blatt um Blatt wird er nun wachsen,
wird als mächt'ger Baum einst stehn.

Pflanzen wachsen immer lichtwärts,
ganz von selber und im Stillen –
Dunkelheit zu überwinden,
Lichtes in mir selbst zu finden
streb' ich froh, mit festem Willen!

7. Klasse

Wieder zum Leben erwacht * sind die olympischen Haine,
hoch zum Himmel empor * lodert das heilige Feuer.
Und die Wettkämpfer alle, * Kreter, Spartaner, Athener,
sammeln sich um den Altar, * Opfer den Göttern zu weihen.
Himmelwärts steigt mit der Flamme * freudiger Schwur der Athleten:
„Stets, den Göttern zur Ehre, * werd' ich mein Bestes geben!“

Philipp, dem Makedonier, * brachte ein Pferd man, ein edles,
feurig und unbändig kraftvoll, * unbezähmt noch und wild.
Alle die Höflinge drängten * sich vor, ihre Reitkunst zu zeigen;
doch Bukephalos scheute; * bändigen konnte ihn keiner.

Ruhig das Treiben beschauend, * stand Alexander beiseite,
sah, daß Bukephalos schreckte * vor seinem eigenen Schatten.
Schließlich ergriff er die Zügel, * führte das Pferd aus der Sonne.
Frohgemut ritt er davon; * Bukephalos war nun sein eigen!

Mit seinen treuen Soldaten * zog Alexander hinaus;
bis an die fernsten Grenzen * wollte ein Weltreich er gründen.
Selbst nicht die mächtigsten Heere * konnten den Weg ihm verwehren;
kühn und entschlossen stets kämpfend, * schlug in die Flucht er die Gegner.
Keine Entbehrungen fürchtend, * Wüsten, Gebirge durchquerend,
drängte er weiter und weiter, * bis seinen Truppen zuliebe
er doch am Ende musst' umkehrn, * sich zu beschränken musst' lernen. –
Hat nicht erst da Alexander * den größten der Siege errungen?

Zielstrebig ritt Alexander * stets an der Spitze des Heeres,
wollt' bis zu fernsten Grenzen * Länder und Reiche erobern.
Kühn und entschlossen bezwang er * manch feindliche Übermacht.
Wüsten, Gebirge durchquerend, * erreichte er Indien schließlich.
Erst jedoch, als er lernte, * sich selbst zu beherrschen, zu zügeln,
errang Alexander der Große * den glanzvollsten Sieg am Ende.

Weißer Flaum schwebt durch die Luft
und landet sacht auf meiner Hand.
Ich betrachte das weiche, federleichte Gebilde
und sehe, darinnen eingebettet,
winzig-kleine Samenkörnchen.
Ich stelle mir vor,
wie ein solches Samenkorn im Erdreich keimt;
ein Spross strebt kraftvoll empor,
bildet Blätter und Zweige,
wird zu einem Bäumchen,
Jahr um Jahr wachsend,
bis sich schließlich ein mächtiger Baum
mit kräftigem, kerzengeradem Stamm in die Höhe reckt,
eine Pappel,
die jedes Jahr aufs neue grünt und blüht,
die Samen reifen lässt
und sie, in weißen Flaum gehüllt,
dem Winde anvertraut. –
Welch Wunder birgt solch' unscheinbares Samenkorn!

Ich steh' vor einem winterlichen Baum;
wie wirkt er gänzlich leblos und erstarrt
und kahl mit seinen blätterlosen Zweigen;
nur unscheinbare Knospen blieben ihm.
„Nur“ Knospen?
Ich stelle mir den Baum im Frühling vor,
wie sich in warmer Luft die Knospen öffnen,
wie in der Frühlingssonne Blätter grünen,
zartfarbige Blüten duftend sich entfalten,
die winzig-klein gebildet lange schon
in Knospen wohl geschützt verborgen waren.
Ich schaue auf den winterlichen Baum –
ein wahrhaft wunderbar-lebendiges Bild!

8. Klasse

Im unscheinbaren Stein, geteilt und glattgeschliffen,
wird sichtbar, viele Millionen Jahre alt,
des Ammoniten Inneres – welch wunderbar geschwungene,
spiralig aus der Mitte sich entwickelnde Gestalt;
wie Kammer sich an Kammer hat gebildet,
aus winzigem Anfang sich die Form gestaltet
und Neues immerfort an das Entstandene sich fügt,
gibt sie ein Bild, wie sich des Menschen Lebenslauf entfaltet,
ein Bild des Wechselspiels von fester Form und Fortbewegung,
von dem Bewahrten, das Struktur und Halt kann geben,
und von dem werdenden, aus dem sich wachsend, weitend,
sich Neuem öffnend fortentwickelt Leben.

Das Sonnenlicht, das durch die Linse dringt,
verdichtet sich in einem einzigen Punkt,
und dort, wohin die Lichtkraft all gerichtet ist,
kann sich ein Feuer gar entzünden.

Richte ich alle meine Kräfte
besonnen, aus ganzem Herzen strebend,
auf ein Ziel,
kann sich wirkungsreiche Tat entzünden!

Die Kerzenflamme,
wie unscheinbar ist sie bei grellem Lampenlicht;
doch wird sie in einem dunklen Raum entzündet,
wie hell erstrahlt sie dann,
durchdringt die Dunkelheit
mit ihrem warm-lebendigen Schein.

Das Lied der Amsel,
im hundertfachen Lärm der Stadt ist es mit Mühe nur zu hören;
doch wie klar erklingen ihre Melodien
in des Waldes Stille!

Licht leuchtet in der Dunkelheit,
nur in der Stille entfaltet sich des Klanges Fülle;
und nur in ruhigem Sich-Besinnen
kann ein Gedanke kraftvoll-klar sich bilden.

Kap Bojador
an der Westküste Afrikas
galt von jeher den Seeleuten
als unüberwindbare Grenze am Rand der Erdscheibe,
Grenze zum grauenvoll-dunklen Unbekannten.
Jahr um Jahr schickte Heinrich der Seefahrer
von Portugal aus Schiffe nach Süden,
zu erkunden, was sich jenseits des Kaps befände;
doch kehrten sie alle unverrichteter Dinge zurück:
„Wären wir weitergesegelt,
so hätte der Abgrund uns verschlungen!“
Es war Gil Eanes, der als erster die Barriere überwand,
der Furcht und Aberglauben besiegte;
unbeirrbar-kühn umsegelte er mit seinen Schiffen
die gefahrvollen Klippen,
drang nach Süden ins Unbekannte vor.
So wurde er Wegbereiter für jene,
die nach ihm die Küsten Afrikas erforschten,
die weiter und weiter segelten,
bis Indien, das ferne Ziel,
schließlich war erreicht.

Sophie Scholl schrieb als Achtzehnjährige in einem Schulaufsatz:

„So wenig ich einen klaren Bach sehen kann,
ohne nicht mindestens die Füße hineinzuhängen,
genausowenig kann ich an einer Wiese zur Maienzeit vorübergehen.
Es gibt nichts Verlockenderes als solchen duftenden Grund,
über den die Blüten der Wiesenkerbel wie ein lichter Schaum schweben,
daraus Obstbäume ihre blütenbesteckten Zweige recken. ...

Ich muss mich hineinsinken lassen
in diese reiche Fülle vielgestaltigen Lebens. ...

Ich liege ganz ruhig im Gras. ...

Durch die blühenden Zweige eines Apfelbaumes sehe ich
den blauen Vorsommerhimmel über mir,
freundliche weiße Wolkengebilde schwimmen sacht durch mein Blickfeld.

Wenn ich meinen Kopf wende, berührt er
denn rauhen Stamm eines Apfelbaumes neben mir.

Wie beschützend er seine guten Äste über mir ausbreitet!

Spüre ich nicht, wie unaufhörlich Säfte aus seinen Wurzeln steigen,
um auch das kleinste Blättchen sorgend zu erhalten?

Höre ich vielleicht einen geheimen Pulsschlag?

Ich drücke mein Gesicht an seine dunkle, warme Rinde,
bin so unsäglich dankbar in diesem Augenblick.“

Drei Jahre später schloss sich Sophie Scholl
der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ an;
im Kampf gegen das zerstörerische Unrechtsregime
ging sie entschieden, mit starkem inneren Mut
ihren Weg.

(Nach Hermann Vinke, Das kurze Leben
der Sophie Scholl, Ravensburg 1997)

Der Amerikaner Edgar Mitchell,
der 1971 mit einer Raumfähre den Mond umkreiste
und dabei einen Erdaufgang beobachten konnte,
beschrieb dieses Erlebnis so:
„Plötzlich taucht hinter dem Rand des Mondes
in langen und langsamen Momenten von grenzenloser Majestät
ein funkelndes blaues und weißes Juwel auf,
eine helle, zarte, himmelblaue Kugel,
von langsam wirbelnden, weißen Schleiern umgeben.
Allmählich steigt sie empor,
wie eine kleine Perle in einem dunklen Meer,
geheimnisvoll und unergründlich:
die Erde, unsere Heimat!“ –
„Dieses schöne, warme, lebende Wesen“,
so schilderte der amerikanische Astronaut James Irwin
den Anblick der Erde vom Weltraum aus,
„sah so zerbrechlich, so zart aus, als ob es zerbröseln würde,
wenn man es nur mit dem Finger anstieße.
Ein solcher Anblick muss einen Menschen einfach verändern,
muss bewirken,
dass er das Schöpfungswerk und die Liebe Gottes dankbar anerkennt.“

(Nach Kevin W. Kelley, Der Heimatplanet, Frankfurt 1998)